

Formen gewählt wurden, die voller Wucht, voller Drohung waren, die kriegerisch wirkten und Macht darstellten. So geriet das Fortifikatorische zum Charakter einer düstern Großheit. Das Zweckhafte wurde zu einem lebendigen Symbol. Wird nun gefragt, welche Formen es sind, die solche Wirkung hervorrufen, so kann wohl das Auge, kaum aber der Mund darauf antworten. Der Musiker weiß genau, welche Gattung von Formen er wählen muß, um den Eindruck des Heroischen hervorzurufen, doch kann er sie nicht dem Verstand erklären. Das Gefühl allein versteht Formen, indem es sie gleich wieder in Gefühl verwandelt.

Man verweile einmal im Berliner Lustgarten, mit dem Blick auf den neuen Dom, das klassizistische Alte Museum und das barocke Schloß. Der Dom ist ein Werk toter Stilmachung. Die Formen sind einzeln, akademisch und rezeptmäßig zusammengefügt, mit Erfahrung, aber ohne Gefühl. Darum hat der Betrachter den Eindruck einer kleinlichen Fassadenmaske, obwohl der Dom das größte der drei Gebäude ist. Der niedrige Museumsbau Schinkels wirkt weitaus stärker. Er beweist, daß es auf absolute Größe nicht ankommt. Das Museum ist ein Werk edelster Nachempfindung, lebendigster Kunstbildung. Mehr repräsentativ als zweckvoll, nicht an Ursprüngliches rührend, jedoch adelig im Verhältnis zu dem plebejischen Prunk des Doms. Das Museum erscheint dann aber wieder dünnblütig und schulmäßig gegenüber der barocken Fassade des Schlüterschen Schlosses. Die Verhältnisse sind im Schloßbau vielleicht nicht so rein destilliert, doch sind sie von großer vitaler Kraft. In diesem Kunstwerk ist am meisten Blut und sinnliches Leben. Das Museum wirkt wie gezeichnet, das Schloß wie modelliert. Der Dom ist eine Travestie, das Museum eine Allegorie der Antike, das Schloß ein Haus des Lebens.

Lehrreich ist auch der Vergleich einer italienischen Stadt, wie sie in der Landschaft liegt, mit einer deutschen. Die Häuser der italienischen Stadt sind lauter Würfel. Es herrscht die kubische, die geschlossene Form, alles ist flach und breit gelagert. Die Kirchtürme sind viereckig oder gekuppelt. Die Bauweise ist dem bergigen Terrain angepaßt; die Formen treten nicht in Wettbewerb mit den Höhen, sondern betonen durchweg die Horizontale. Die alte deutsche Stadt dagegen liegt meist in der Ebene. Darum streben alle Formen schmal und spitz nach oben: die Häuser, die Dächer, die Türme. Die Dächer sind nicht nur steil, weil der Schnee abrutschen soll; die Betonung der Vertikalen ist ein Prinzip dieser Bauweise. Die Farben sind dunkler, das Rot der Dächer dominiert. Es sind hier und dort zwei Stimmungen, zwei Welten; jede dieser Welten hat ihre Formen.

Die Reihe der Beispiele ließe sich endlos verlängern. Der Leser verlängere sie aber selbst. Er wird den Lohn in der Tätigkeit selbst finden. Wie er die Schönheit sehen lernt, wird er die Welt des eigenen Gefühls kennenlernen.

Schlechte Architekturen sind ein Ärgernis für das Auge, oder sollten es doch sein. Gute Architektur ist wie schöne Musik. Man denkt davor an Goethes Faustworte:

„Wie alles sich zum Ganzen webt!
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder
steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!“

Etwas von der „Musik der Sphären“ klingt an. Und ist doch alles ganz wirklich und realistisch. An das Nächste, Zweckvollste und Selbstverständliche knüpft sich ungezwungen das Ewige. Gefühl wird Mathematik; aber Mathematik wird auch Gefühl. Die Zahl erwacht zum Leben und deutet dem Menschen seine Welt und seine eigene Seele.